

«Ich möchte in der Beratung möglichst authentisch sein»

Schulsozialarbeiter **Marcel Roth** hat in seiner langjährigen Berufstätigkeit viele Veränderungen erlebt. Vor allem mit Social Media ist er in seiner Arbeit nun häufig konfrontiert. Aber auch seine Aufgaben ändern sich ständig. Im Gespräch erklärt er, wie flexibel und spontan Schulsozialarbeiter im Tagesgeschäft sein müssen.

Jan Bartels
jbartels@medienhaus.li

Am Montag war Schulbeginn an den liechtensteinischen Schulen. Mit was für Aufgaben ist die Sozialarbeit am Schulanfang konfrontiert?

Marcel Roth, Schulsozialarbeiter am LG Vaduz: Dies ist abhängig von der Altersstufe. Bei Neueintritten oder Übertritten sind die Hauptthemen vor allem das Ankommen, Wohlfühlen und die Orientierung im neuen Umfeld. Hierfür stellen wir während der ersten Wochen auch verschiedene Angebote in den neuen Klassen vor. Zu Beginn des Schuljahres legen wir ausserdem vor allem Wert auf soziales Lernen und gute, tragfähige Kontakte in den neu zusammengestellten Klassen. Die SuS (Schülerinnen und Schüler) sollen sich möglichst bald in unserer Atmosphäre wohlfühlen. Problemstellungen und Konflikte entwickeln sich oftmals erst im Laufe des Schuljahres und haben bei Schulbeginn meist noch keine hohe Dringlichkeit. Die SuS sind in der Anfangsphase eher mit sich selbst beschäftigt.

Benötigen die neuen Schüler spezielle Unterstützung bei der neuen Herausforderung?

Das ist sehr individuell. Grundsätzlich braucht es unsererseits sicher eine gewisse Sensibilisierung, um neue SuS mit entsprechenden Bedürfnissen auf dem Schirm zu haben.

Wie unterscheiden sich die sozialen Bedürfnisse von den jüngeren zu den älteren Schülern?

Vor allem die Identitätsfindung ist ab der Pubertät bedeutsamer als noch im Primarschulalter. Entsprechend orientieren sich jüngere Kinder eher am gemeinschaftlichen Erleben mit Gleichaltrigen. Währenddessen fokussieren sich pubertierende, adoleszente Jugendliche schon auf Vorbilder ausserhalb der primären Peergroup. Entsprechend gibt es



Nach Jahren in der Suchtberatung kehrte Marcel Roth wieder zum Beruf Schulsozialarbeiter zurück. NILS VOLLMAR

Unterschiede in den sozialen Bedürfnissen. Gerade hier am Gymnasium, wo viele verschiedene Altersgruppen aufeinandertreffen, machen sich die Unterschiede deutlicher bemerkbar.

Sie sind nun schon seit zwei Jahren Schulsozialarbeiter am Liechtensteinischen Gymnasium. Wie sieht Ihr Arbeitstag aus?

Ich halte mich nach Möglichkeit an meine Agenda, wenn ich am Morgen in mein Büro komme. Dies, weil ich als Schulsozialarbeiter bereits terminierte Kontakte und Beratungsgespräche mit SuS, Eltern, Lehrpersonen oder anderweitigen Fachpersonen pflege. Jedoch muss man in meinem Beruf immer flexibel sein. Das Tagesgeschäft wird häufig spontan durchbrochen. Dabei müssen manche Themen und Anfragen auch

«Mein Tagesgeschäft wird in der Regel von spontanen Dringlichkeiten unterbrochen.»

Marcel Roth
Schulsozialarbeiter

mal priorisiert und pragmatisch angegangen werden. Wenn ich aber Zeit habe, biete ich mich auch für Präventionsthemen an. Hierbei geht es beispielsweise um Sucht, soziales Lernen oder den Umgang mit digitalen Medien. Für Präventionsthemen gibt es in Liechtenstein aber auch viele Facheinrichtungen, wie die OJA oder Aha, welche beigezogen werden können.

Weshalb haben Sie sich dazu entschieden, Schulsozialarbeiter zu werden?

Ich arbeitete in den 90er-Jahren als junger Sozialpädagoge in einem Schulinternat. Die Schnittstelle der Bereiche Sozialpädagogik und Schulpädagogik erlebte ich als starr abgegrenzt. Als es dann an der FHNWS den ersten Studiengang Schulsozialarbeit gab, war für

mich klar, dass ich da hinein will. Anschliessend durfte ich als Schulsozialarbeiter ab 2004 in Liechtenstein mit meinen damaligen Kollegen Pionierarbeit leisten. Jenes Berufsfeld wurde eben erst erfunden. Zwischenzeitlich war ich aber auch als Suchtberater im Sarganserland tätig. Durch die neue Herausforderung, welche das Gymnasium bietet, hat es mich wieder nach Liechtenstein gezogen. Vor allem der Umgang mit den verschiedenen Altersklassen ist interessant.

Was sehen Sie als grösste Herausforderung in Ihrem Beruf?

Herausfordernd ist und war es schon immer, offen für jugendliche Lebenswelten zu sein, ohne die eigenen pädagogischen Prinzipien zu vernachlässigen. So bin ich immer bereit und möchte die Lebenswelt der Jugendlichen verstehen. Dies nicht als Partner, sondern als erwachsener Begleiter. Es ist sehr wichtig, dass es gelingt, Vertrauen und Respekt füreinander zu erhalten. Für Pädagoginnen und Pädagogen ist es immer wieder ein Aushandeln zwischen dem Gewähren von Autonomie und dem erzieherischen, allenfalls auch eingreifenden, Beistand.

Was für Dienstleistungen kann die Schulsozialarbeit ihrem Klientel bieten?

Unsere Klientel besteht hauptsächlich aus SuS, Eltern und Lehrpersonen. Diese haben oft sehr unterschiedliche Bedürfnisse, weshalb wir zwischen den unterschiedlichen Anspruchsgruppen auch immer wieder vermitteln müssen. Die genauen Leistungen unterscheiden sich jedoch stark anhand der Schule, in welcher die Schulsozialarbeiter tätig sind. In der Primarschule ist das Streitschlichten unter Gleichaltrigen eher ein Thema als an den weiterführenden Schulen. Dort kommt es dafür vermehrt zu persönlichen, allenfalls auch psychischen Belastungen, die eine Beratung erforderlich machen. Grundsätzlich bieten wir allen SuS jegliche Unterstützung an, welche sie brauchen, um ihre gesteckten Ziele zu erreichen. Bei fehlenden oder unklaren Zielen helfen wir dabei, Perspektiven zu entwickeln.

Was sind die häufigsten Ursachen, weshalb Schüler oder Lehrpersonen Sie aufsuchen?

Warum ich aufgesucht werde, ist bei den Schülerinnen und Schülern sehr altersabhängig. Oftmals begleite ich Jugendliche, die sich gestresst fühlen, ein emotionales Tief haben oder sich schulischen Leistungserwartungen nicht gewachsen fühlen. Lehrpersonen suchen uns eher auf, wenn soziale Problemstellungen bei



Als Schulsozialarbeiter berät Marcel Roth viele Schülerinnen und Schüler, welche sich gerade in einem emotionalen Tief befinden.

SuS den Regelunterricht erschweren und die Lehrer den Unterricht nicht weiterführen können.

Konnten Sie während Ihrer Zeit als Schulsozialarbeiter irgendwelche Veränderungen in den Themen feststellen, welche die Schüler belasten?

Ja, es gibt sehr viele Veränderungen. Seit 20 Jahren bin ich in der Schulsozialarbeit tätig. Social Media war zu Beginn noch gar kein Thema. Heute ist dies aber ein sehr wichtiger Punkt mit Herausforderungen für die ganze Gesellschaft. Dies besonders für Jugendliche, aber auch für deren Eltern, die mit dem Medienkonsum ihrer Kinder einen Umgang finden müssen.

Hat sich das Sozialverhalten der Jugendlichen durch Handys oder andere Technologien verändert?

Das würde ich bejahen. Virtualität und Realität scheinen zunehmend zu verschmelzen. Das gehört offenbar zur digitalen Revolution. Erwachsene schaffen es oftmals, das digitale Angebot selektiver zu nutzen. Währenddessen bewegen sich Jugendliche so selbstverständlich in virtuellen Räumen, dass sie den entsprechenden Gefahren viel stärker ausgesetzt sind. In den sozialen Medien ist das ständige Bewerten und Bewertetwerden ein grosses Thema mit entsprechenden Risiken.

Hat sich die Quantität von sozialen Problemstellungen in den letzten Jahren geändert?

Ich denke schon. Es muss aber auch festgehalten werden, dass das zunehmende Angebot die Nachfrage steigen liess. So gibt es heute Zahlen und Statistiken, die im Vergleich zu früher erschrecken. Das ist klar. Es hat sich aber auch die Qualität geändert. Ein Beispiel hierfür ist Mobbing. Durch Social Media ist dieses oftmals perfider, versteckter und brutaler als früher. Den Begriff «Cybermobbing» gibt es ja auch noch nicht so lange. Aber auch beim Konsum von Substanzen hat sich einiges geändert. Durch neue Bezugsquellen wie das Darknet sind die Substanzen schneller und einfacher erhältlich. Ausserdem scheint das Konsumverhalten heute leichtfertiger zu sein. Gerade beim Mischkonsum gehen konsumierende Teenager häufig unbewusst lebensbedrohliche Risiken ein.

Welchen Bestandteil oder welche Voraussetzung der Schulsozialarbeit empfinden Sie als besonders wichtig?

Ich möchte in der Beratung möglichst authentisch sein. Wenn ich echt und offen bin, gelingt es mir häufiger, mit Kindern und Jugendlichen in Beziehung zu treten. Dies ist eine wichtige Voraussetzung für erfolgreiche Gespräche. Wann immer möglich, ist für mich auch der Humor eine wertvolle Ressource.